

lisierung die ganze kommunistische Gesellschaft (mit Ausnahme von China und Albanien) anhaucht.

Mit diesen Argumenten verteidigt Campbell die friedliche Koexistenz ungefähr auf dieselbe Weise wie auch die sowjetrussischen Führer es getan haben und tun. Campbell meint, daß eine solche amerikanische und gesamtwestliche Politik schließlich auch den Satellitenstaaten nur zugute kommen kann. Mit einer solchen Schlußfolgerung ist das Buch Campbells zweifelsohne eine aufsehenerregende politische Dokumentierung. Wie schon erwähnt, schreibt Campbell im Grunde nichts anderes, als was in Westeuropa schon öfters — und manchmal grundlegender — verkündet worden ist.

Das Interessante dieses Buches besteht aber darin, daß die ganze Ost-West-Problematik aus amerikanischer Sicht mit so großem Verständnis für die mitteleuropäischen Verhältnisse und mit so großer Berücksichtigung der politischen Realitäten dargestellt ist. Und das macht diese Veröffentlichung auch für diejenigen in Westeuropa, die sich mit Ostfragen beschäftigen, lesenswert.

Deventer/Holland

Leo van Vlijmen

Hana Skalová, Topografická mapa území Obodriců a Veletů-Luticů ve světle místních jmen. [Topographische Karte des Gebietes der Obotriten und Wilzen-Liutizen im Lichte der Ortsnamen.] (Vznik a počátky Slovanů, Bd V.) [Ursprung und Anfänge der Slawen.] Nakladatelstvo Československé akademie věd. Prag 1965. 95 S., 32 Kt.-Bl.

Die Vf. von Ortsnamenarbeiten zeigen nicht immer Verständnis dafür, daß die Lage der erklärten Orts- und Flurnamen auf Karten dargestellt wird, damit größere Zusammenhänge veranschaulicht werden, d. h. sie beschränken sich auf rein sprachliche Fragen. Das gilt besonders für Schriften, die sich mit den slawischen Ortsnamen Ostdeutschlands befassen. R. Trautmann z. B. hat seinen Büchern „Die elb- und ostseeslavischen Ortsnamen“, Teil I und II¹, und „Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins“² keine Karten beigegeben, und das von H. Schall gelieferte Register³ hat nur einen Lageplan beigelegt, nach dem eine Orientierung im Großen möglich ist. Diesem Nachteil sucht das vorliegende Kartenwerk der 1964 verstorbenen Vf.in abzuwehren, die auf ihren Kartenblättern die aus heutigen Karten und in den Abhandlungen von Trautmann, Brückner u. a. ersichtlichen oder erschließbaren Ortsnamen slawischen Ursprungs einzeichnet, um ein Bild von der Ausdehnung der obotritischen und wilzischen Siedlung zu geben, wobei nicht nur Orts- und Burgenamen, sondern auch Gewässer- und Flurnamen berücksichtigt sind. Die Namen selbst rühren aus dem Zeitabschnitt vom 7.—15. Jh. her. Das Alter wird bei Zeitangaben bis zum Jahr 1200 bei den Namen angeführt. Trautmann, „Die elb- und ostseeslavischen Ortsnamen“ II, S. 108, bringt z. B. den Beleg Karsibor von 1266 mit Angabe der Quelle für den heutigen Ort Karseburg auf der

1) Abh. der Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin, phil.-hist. Kl., 1947, Nr. 4, 7. Berlin 1948 und 1949.

2) Abh. der Sächs. Akad. der Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Kl., Bd 45, H. 3. Berlin 1950.

3) Abh. der Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin, phil.-hist. Kl., 1953, Nr. 7. Berlin 1956.

Insel Usedom, Skalová zeichnet Karsibor auf Kartenblatt 10 Volin D 11 ein, und zwar ohne die deutsche Namensform. Deutsche Benützer haben es deshalb schwer, die Lage solcher Orte festzustellen, von denen ihnen nur die heutige deutsche Form, nicht aber die alte Schreibung oder die erschließbare altslawische bekannt ist. Deutsche und lateinische und aus den Quellen übernommene slawische Namen sind rot eingetragen, heutige deutsche Namen dienen nur der Orientierung. Auf sprachliche Fragen geht die Vf.in nicht ein, es kommt ihr nur darauf an, ob ein Ortsname deutsche oder slawische Etymologie besitzt und bei slawischem Klang auf ihre Kartenblätter gehört. Sie hat bei der Lokalisierung von Wüstungen die Hilfe von H. Schall und J. Bilek, dem guten Kenner mecklenburgischer Ortsnamen, gefunden. Das behandelte Gebiet reicht von Holstein bis zur Odermündung und im Süden bis zu einer Linie Dessau—Cottbus und zeichnet ungefähr 12 000 Orts- und Flurnamen im Gebiet der genannten zwei Stämme ein, um einen Schluß auf den Umfang ihrer alten Gebiete zu ermöglichen. 7 000 Rekonstruktionen rühren von Trautmann und etwa 3 000 von anderen Autoren her, wobei unter Rekonstruktion die Deutung und Hinweise auf die alte slawische Aussprache besonders durch Vergleiche mit polnischen und tschechischen Namen verstanden werden.

Mischnamen, die im ersten Teil einen slawischen Personennamen enthalten, deren ursprüngliches slawisches Suffix im Deutschen durch ein Grundwort ersetzt worden ist, bei denen bei nur deutscher Überlieferung das Suffix unbekannt bleibt, werden, einem richtigen Rat Šmilauers folgend, nur im ersten Teil rekonstruiert. Dunkle Namen sind gekennzeichnet, unsichere Lage von Wüstungen (z. B. von Vineta) durch I, II usw. angegeben. Soweit bei den Autoren wie A. Brückner, „Die slawischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen“ (Leipzig 1879), oder von E. Mücke, „Die Grenzen des sorbischen Sprachgebietes in alter Zeit“⁴, Fehldeutungen vorliegen, sind sie übernommen, wirken sich aber im Zusammenhang kaum aus. Die Einführung der Legende wird in tschechischer und deutscher Sprache gebracht. Die äußerste Grenze slawischer Ansiedlungen im Südwesten ist aus der Karte Niederles übernommen, der Limes Saxoniae aus dem Jahre 805 nach dem Atlas von Spuner-Menke. Die genauere Grenze dieses Limes bietet (nach Lammers) die von der Vf.in unberücksichtigte Geschichte Schleswig-Holsteins III, Abb. 35 auf S. 139. Durch den Textteil werden die auf den Kartenblättern auftretenden Namen erschlossen.

Erlangen

Ernst Schwarz

4) In: Archiv für slavische Philologie 26 (1904), S. 543 ff.

Wolfgang Meibeyer, Die Rundlingsdörfer im östlichen Niedersachsen. Ihre Verbreitung, Entstehung und Beziehung zur slawischen Siedlung in Niedersachsen. (Braunschweiger Geographische Studien, H. 1.) Im Selbstverlag des Geographischen Instituts der Technischen Hochschule zu Braunschweig. Braunschweig 1964. 143 S., Ktn.

Diese auch vom J. G. Herder-Forschungsrat e. V. in Marburg a. d. L. — und nicht, wie es im Vorwort heißt J. G. Herder-Gesellschaft in Frankfurt a. M. — geförderte Dissertation von einem Schüler G. Niemeiers gehört mit ihrem Untersuchungsraum und ihren Ergebnissen in den Arbeitsbereich der „Zeitschrift